

Die Wanderschaft des Kinderlosen

Ein Anhänger des Maggid von Kosnitz (Kozienice), ein frommer Chassid, pflegte mit jedem Mondwechsel seinen Meister aufzusuchen. Und bei jedem dieser Besuche band er dem Rabbi seit vielen Jahren das nämliche Anliegen auf die Seele, daß er, der schon an der Schwelle des Alters stehe, mit seinem Weibe in der langen Zeit ihrer Ehe kein Kind gewonnen habe, und er bat ihn das Verhängnis von ihm zu nehmen, damit, wenn er einst stürbe, ein irdisch Teil von ihm bliebe. Rabbi Israel pflegte ihn geduldig anzuhören und ihm dann freundlichen Abschied zu geben, doch war er bisher nie mit einem Wort auf die Bitte des Chassids eingegangen.

Eines Abends redete der Mann mit seinem Weibe wie an vielen Abenden vordem von ihrem Unsegen – und da geschah, daß das Weib nicht wie sonst ergeben vor sich hinklagte, sondern der Schmerz brach ungestüm hervor, mit Heftigkeit flossen die Tränen, ihre leidenschaftliche Bewegung rüttelte auch den Mann auf, daß er wie mit neuen Augen auf seine Gefährtin blicke. Und er fühlte, wie bei der Tiefe ihres Jammers ja auch noch die Scham der Unfruchtbarkeit auf ihr lastete. Da erfaßte ihn ein brennendes Erbarmen und es kam ihm in den Sinn, wie er diesmal den Rabbi noch herzlicher als sonst mit seinem Kummer bedrängen und nicht innehalten wollte, bis jener sein Wort gesprochen habe. Dies sagte er der weinenden Frau. Froh und ungeduldig zugleich griff sie den Gedanken auf und beredete den Mann mit vielfältigen Vorstellungen, doch ja nicht den nächsten Monat abzuwarten, sondern ungesäumt sogleich die Reise zu tun. Ihrem Ungestüm vermochte er nicht zu widerstehen. So eilte er schon mit dem kommenden Tag nach Kosnitz und eröffnete dem Maggid sein Herz.

Diesmal hörte Rabbi Israel ihm so freundwillig zu, daß Zutrauen und Hoffnung noch während er sprach sich ihm beflügelten. Als er aber geendet hatte, währte das Schweigen des Meisters so lange, daß sein froher Mut sich wieder minderte.

Endlich redete der Rabbi:

»Freund, es kann dir wohl geholfen werden, doch ist mir bang, dich auf den Weg zu weisen, der zum Ziele führt.

Sieh, schon liegt dein und deines Weibes Leben im Schatten des Niedergangs, und soll euer Wunsch sich noch erfüllen, so mußt du den Gewinn eurer arbeitsreichen Jahre und die Geborgenheit eures Alters, all euer Gut mußt du hinopfern. Den Sohn wirst Du noch in Deinen Armen

halten, aber in Dürftigkeit, mühselig und sorgenreich wirst du seiner Jugend warten.

Geh hin und berat es mit deinem Weibe, und ist sie's zufrieden, so kehre wieder, dann will ich dir den Weg weisen.«

Der Chassid wanderte heimwärts und alles, was der Maggid ihm entdeckt hatte, erzählte er seinem Weibe. Da sah er, während er redete, wie sie aus tränennassen Augen ihm zulächelte. Ein Schimmer von Holdseligkeit kam über sie, und jung und unverdrossen schien sie ihm wie damals, als er sie gefunden und erwählt hatte vor vielen Jahren. Sogleich war sie willens und bereit zu aller Arbeit und aller Entbehrung und wollte keine Bitterkeit auf Erden erkennen, wenn ihr noch vergönnt würde, ein Kind aus ihrem Leibe im Licht der Sonne auf ihren Armen zu wiegen. »Sieh,« sprach sie, »die Unfruchtbaren frösteln ihr Lebtag schon im Todesschatten, was soll mir der Wohlstand und das gemächliche Behagen, wenn ich einst hinscheiden soll und lasse kein Teil hier auf Erden, in dem ich fortlebe.«

So machte der Chassid, wie sie es wollte, sogleich geduldig sich wiederum auf und eilte zum Maggid nach Kosnitz, die verheißene Weisung zu empfangen.

Der Meister aber sagte also:

»Nimm dein bares Vermögen und was an Goldes wert etwa dir im Hause liegt an dich und was du an Gütern oder Liegenschaften besitzt, mußt du sogleich veräußern und in bares Geld umwandeln. Damit rüste dich aus und wandre nach Lublin zum Rabbi Jaakob Jizchak. Ihm mußt du sagen, daß ich dich ihm zugesandt habe, und aus seinem Munde empfängst du alsdann den Spruch, der dein Schicksal wendet.«

So tat der Mann, ging heim, verkaufte all sein Gut und nahm das Geld in seinen Beutel an seinem Leibe mit auf die Wanderschaft. Das Weib half ihm guten Willens in allem, gab ohne Bedauern Bequemlichkeit und Schmuck dahin und verhiess ihm obendrein, indes er ihrem Glücke nachzog, sich bis zu seiner Heimkehr von ihrer Hände Arbeit zu ernähren.

So zog er unverzagt nach Lublin, wo er bei dem Rabbi Jaakob Jizchak, dem großen »Seher von Polen«, sich meldete, wie der Maggid von Kosnitz ihn angewiesen hatte.

Der Lubliner hörte ihn mit verschlossener Seele an und wenig Trost hatte er aus der Aufnahme. Mit trockenen Worten wurde ihm die Weisung, sich in der Stadt niederzulassen und auszuharren, bis die Zeit reif sei, sein Geschick zu lösen. Mit kurzem Gruß entließ der Meister ihn aus seinem Gemach, nachdem er ihm bedeutet hatte, er würde ihn rufen lassen, wenn die Stunde da sei.

So nahm er in einer bescheidenen Herberge Quartier und wartete geduldig viele Wochen hin. Nach einer Weile begann er zu fürchten, der Rabbi möchte seiner und seiner Sache völlig vergessen haben. So mengte er sich unter die Schar der Schüler und in ihrer Mitte zog er zuweilen in
5 des Rabbis Haus, in der Hoffnung, dessen Auge auf sich zu ziehen und ihm seine Sache in der Erinnerung wachzurufen. Allein es schien, daß der Meister es mit Fleiß mied, seiner ansichtig zu werden, und aus dem freudigen Warten wurde bleierne Pein. Traurig lebte der Chassid seine Tage hin, voller Sorge um sein Weib daheim, das in Kummernis sich
10 durchschlagen mußte, indes er, dem Geheiß des Maggid folgend, müßig ging, Tag und Nacht des Rufs gewärtig. So schmolz seine Barschaft, so sehr er sich auch mit geringer Kost beschied, und dies machte ihm Sorgen, denn also konnte er im Lauf der Zeiten zum Bettler werden, ehe der Rabbi seiner dachte.

15 Unvermutet traf ihn der Ruf, den er doch so sehnlich erwartet hatte, und also redete Rabbi Jaakob Jizchak zu ihm:

»Deinen Meister, den Maggid von Kosnitz zu ehren, werde ich dir zu Hilfe sein und meine Hände werden den Knoten lösen, in den die Fäden
deines Schicksals verstrickt sind.

20 Entsinne dich, wie in deinen Knabenjahren deine Eltern einem Mädchen dich verlobt hatten und wie du es späterhin verlassen hast, um einer andern dich zu verbinden, die deinen Augen wohlgefiel. Deinetwillen hat ein Geschöpf unverdient Bitterkeit und Schmerz des Verstoßenseins erduldet, du aber bist deines Weges gegangen und hast ihr Leid von deinem
25 Herzen abgeschüttelt. Damals hast du die Fessel geschmiedet, die die Freude deines Lebens gefangen hielt, und die Tränen der Verlassenen haben dein Eheweib unfruchtbar gemacht. Willst du das Verhängnis lösen, so mußt du hingehen, die zu suchen, die du einst so hart gekränkt
30 hast, und ihr Verzeihn erbitten, so völlig, daß auch nicht ein Funken von Unwillen wider dich in ihrer Seele weiterglimmt. Versteh aber wohl, sehr entrückt ist dir der Ort ihres Weilens, unter vielen Nöten wirst du sie aufsuchen müssen.

Jetzt zieh nach Balta zu jenem Markt, den sie den grünen Sonntag nennen. Forche ohne Rast ihr nach von der ersten bis zur letzten Stunde,
35 nie sei darin müßig und lasse das Zagen nicht Herr über dich werden. Mehr zu sagen ist mir nicht gewährt, dir aber ist befohlen zu suchen und nimmer müde zu werden. Geh hin, und findest du die Frau, so trachte, daß du erfüllst, was sie zur Sühne von dir begehret.«

Der Mann sagte seinen Dank, machte sich reisefertig und wanderte
40 nach Balta. Mit beklommenem Gemüt erwartete er den ersten Markttag. Im Morgengrauen, als die letzten Buden noch zurechtgezimmert wur-

den, stand er schon da und sah zu, wie der Platz sich füllte, bis der wirbelnde Marktlärm um ihn kreiste. Dies laute Treiben war ihm fremd und tat ihm weh. Doch hielt er ihm stand von der frühesten Stunde bis zur letzten niedersinkenden der Nacht und wich nicht eher, bis der Platz öde lag und keine Seele mehr zu erblicken war. Und so tat er den ersten Tag wie den zweiten und jeden künftigen. Und er hörte auf jede Stimme, blickte in jedes Gesicht und frug jeden der ihm Rede stand, um eine Spur von jener Frau zu finden, die in Jugendtagen ihm angelobt gewesen war. 5

So ging Tag um Tag hin, kein Blick und keine Worte führten ihn zu seinem Ziele, todmüde, hungrig, das Herz von Enttäuschung verzehrt, stand er die vielen Tagesstunden unter Marktschreiern und Feilschern zwischen den Ständen umher. So kam der letzte Tag. Die Kaufleute packten ihre Waren zusammen und luden Säcke und Kisten auf ihre Wagen, die Fremden verließen in Scharen die Stadt, der Abend nahte, im letzten Tageslicht riß man schon die Buden nieder. Diesen Tag hatte der Chassid wie ein Fiebernder ohne Rast alle Gassen durchstreift und vor allen Herbergen gestanden. Angstvoll hatte er in jedes fremde Frauenantlitz gespäht und jeden Ton einer fernen Stimme aufgefangen, vergebens wie vordem, und nun ging der Markt zu Ende, die Frist lief ab und seine letzte Hoffnung starb hin. Plötzlich bezog sich der Himmel, ohne Dämmerung ging der Tag in nächtliche Finsternis über, ein heftiger Regenschauer prasselte nieder, die Leute ließen Arbeit und Waren im Stich und flüchteten vor der eindringenden Nässe in die nächsten Häuser. 10 15 20

Erst als das Wasser seine Kleider bis auf die Haut durchnetzte, schrak der Chassid auf und sah sich nun auch nach einer schützenden Stelle um. Unfern gewahrte er einen großen finstern Torbogen, eilte auf ihn zu und trat ein. Abgemattet wollte er seinen Körper gegen die Mauer lehnen, da kam ein Knistern und Rauschen an sein Ohr, als habe er ein seidenes Frauenkleid gestreift, scheu wich er bei Seite, den Raum zwischen sich und der Trägerin freizugeben, den die Sitte gebot. Er blickte ein wenig auf, und gewahrte jetzt, da sein Auge sich an die tiefe Dunkelheit des Ortes gewöhnt hatte, neben sich zwei Frauen, die er vordem bei seinem eiligen und zerstreuten Eintritt nicht wahrgenommen hatte. Doch hatte er ihrer schon nicht mehr acht – so sehr hatten seine trübseligen Gedanken ihn wieder in ihren Strudel gezogen –, als ein seltsamer Ton ihn aufschreckte. Eine der Frauen lachte; es war die, die ihm zunächst stand. Sie lachte mit klanglosen schmerzlichen Lauten, zuweilen mengte ein schwingender Ton sich ein wie von zartem zerspringendem Glas. Jetzt aber redete sie mit verhaltener Stimme und doch vernahm er jedes Wort: »Sieh, diesem war ich als Kind angelobt und er war es, der mich alsdann 25 30 35 40

von sich stieß. So groß ist sein Abscheu noch heute vor mir, daß er um alles bedacht ist, meine Nähe zu meiden.«

Dem Mann stand alles Blut im Herzen still. Er sah aus brennenden Augen durch den dunklen Raum auf die, die sprach, und sah endlich
5 ein hochgestrecktes bleiches Weib, mit starren schwarzen Kleidern festlich angetan, Haar und Angesicht schimmerten halbverhüllt unter Schleiern, an Brust und Händen aber funkelte kostbares Geschmeide auf. Je länger er sie ansah, um so banger wurde sein Mut. Endlich raffte er sich auf, näherte sich ihr und mit gesenktem Blick sagte er voll Zagen:
10 »O Frau, was redest du?« Ihre Stimme zitterte verschwebend über ihn hin: »Herr, bin ich denn von dir vergessen wie der Tote vom Herzen? Ja, ich bin das Mädchen, das dir in Kindertagen angelobt war und später dir so unwert schien. Aber sag mir, was tust du hier?«

»Frau«, erwiderte er, »laß dir schlichtweg sagen, ich bin um deinetwillen
15 hergekommen. Ich will dir nichts verhehlen in dieser Stunde. Meine Ehe war ungesegnet, mein Weib ist unfruchtbar und mir kein Kind geboren. So sind unsre Tage in Trübsal verflossen. Sieh, nun aber hat der Rabbi von Lublin mir die Augen aufgetan und ich weiß, mein Leben ist an den Schmerz gefesselt, den ich dir angetan habe. Nur wenn du mir
20 verzeihen kannst bis zum letzten Frieden, nur dann bin ich erlöst von der Klammer meiner Schuld und in den Tagen unsres Alters wird mein Weib mir Kinder geben und wir werden spät noch des Lebens froh. Durch unendliches Ungemach bin ich gegangen, um dieses Tages willen. Ach Frau, nun tu du Gnade an mir! Was du über mich verhängen wirst,
25 mein Unrecht zu sühnen, ich will es vollführen.«

Die Frau wandte ihm ihr Angesicht zu und sagte leise, so daß jedes Wort wie eine Perle von ihrem Mund sich löste und in sein Herz fiel:
»Herr, unser Gott war mir gnädiger, als du heute ermessen magst, irdisch
30 Gut frommt mir nicht mehr und an keiner Sühne hängt mein Frieden. Aber höre, fern von hier lebt mir ein Bruder, bei Suwalki auf einem Dorfe. Er ist rechtschaffen und fromm, aber sein Haus ist in schwere Armut geraten. Eben um diese Zeit soll er seine Tochter vermählen, doch fehlt ihm alles, kein Heller ist in seiner Tasche und kein Rat, wie er ihr die
Ausstattung schaffe. Wie es mir einst geschah, wird ihr geschehen, sie
35 wird verschmäht werden und große Herzensnot wird über ihr und den Ihren sein. Soll ich das Leid, das mir durch dich geschah, aus dem letzten Grund meines Herzens tilgen, so wandre dorthin und wende die Trauer von ihr und ihrem Haus ab. Zweihundert Goldgulden tun not, damit alles gut zu Ende geführt wird, gibst du ihnen das Geld, so ist geholfen.«

40 »Mit Freuden«, sprach der Chassid, »will ich tun was du verlangst. Nimm sogleich das Geld aus meinen Händen hin. Was frommt es uns,

daß ich zu deinem Bruder fahre, gib ihm selbst, schick es ihm durch einen Boten; ganz wie es dir gut scheint, magst du alles bestellen. Mich aber laß heimkehren, mir ist nach der Heimat bange.«

Da schüttelte die Frau sachte das Haupt und sprach: »Nein, all dies zu tun ist mir versagt. Nur diese meine Worte kann ich dir hingeben, alles Erfüllen aber ist bei dir. Bring dem Bruder meine Grüße und lege du selbst das Gold in seine Hand. Lebe wohl, meine Zeit ist um.« 5

Sie winkte ihrer Begleiterin, beide traten auf die Straße hinaus und schon schlang die Dunkelheit sie ein. Da stürzte der Chassid, von ihrer Rede und ihrem eiligen Scheiden verwirrt, ihr nach, sie festzuhalten. Noch einmal schimmerte ihr Antlitz auf, schon fern, doch ihm zugewandt und sagte voll Wehmut: »Freund, vergebens folgst du mir, weit geht meine Reise. Eile tut mir not.« Flüchtig hob sie ihre Hand zum Abschied und war hinweg. 10

Am nächsten Morgen trat der Chassid die Wanderung nach Suwalki an und als er nach Wochen mühseliger Fahrt dort angelangt war, hielt er alsbald Nachfrage nach Rabbi Leib, dem Bruder seiner einstigen Braut. Man nannte ihm ein nahes Dorf als dessen Wohnort und so ließ er ungesäumt Suwalki und suchte jenen Ort auf. Er fand Rabbi Leib verschlossen und bedrückt, wenig geneigt, dem Unbekannten Gast sein Herz zu eröffnen. Erst nachdem er viele Worte und viele Herzlichkeit angewandt hatte, stand der Hausherr ihm Rede und entdeckte ihm, wie schwere Sorge auf ihm laste, da er in diesen Tagen die Tochter zu vermählen habe. Durch mancherlei harte Zufälle, durch Mißernte und Geiz seines Pacht herrn habe er die Mitgift des Mädchens aufbrauchen müssen, um seinem übrigen Hausstand das Leben zu fristen. Die Verlobung sei schon in den Kindertagen der Braut geschlossen, als er und die Seinen noch im Wohlstand lebten, allzusehr hätte sein Unglück ihn von den Verhältnissen des Bräutigams entfernt, und sei er nun nicht imstande den Ehevertrag einzuhalten, so würde dies der Familie des Verlobten zum willkommenen Anlaß das Band zu lösen, denn längst sähen sie mißgünstig auf die Armut der Braut und nur Sitte und Ehrbarkeit binde sie. Sein Kind aber fiele der Verachtung anheim, schon seit Wochen sitze sie darum trostlos weinend in der Kammer. 15 20 25 30

»Nun Freund,« sagte der Chassid, »sei nicht also verzagt, vielleicht kann ich dir Rat schaffen!« 35

»Ach,« erwiderte Rabbi Leib, »wie kämst du, ein Fremdling, dazu mir zu helfen?« Und er lächelte bitter und ungläubig vor sich hin.

»Nun,« sprach der Chassid, »sieh, ich habe die zweihundert Goldgulden bei mir und weiß just keine bessre Anwendung dafür, als daß ich dir sie anvertraue, solange du sie gebrauchst!« 40

Allmählich schöpfte der Hausvater Vertrauen zu dem Fremden, dessen ehrliches Gesicht ihn einnahm, und nun wollte er wissen, wie es denn käme, daß er als Unbekannter solche Gnade vor seinen Augen gefunden habe.

5 Da meinte der Chassid, es sei nun an der Zeit, daß auch er sein Geschick und seine Sendung enthülle, und er begann, indem er sagte: »Esther Schifra, deine Schwester hat mich hergesandt und mir geboten, dir Hilfe zu leisten!«

10 Der Hausherr aber wandte bei diesen Worten sein Gesicht abseits und mit einer seltsam schwankenden Stimme tat er die Frage: »Wo hast du meine Schwester zuletzt gesehen und wann hat sie dir befohlen also zu tun?«

15 »Vor etlichen Wochen,« sagte der Chassid, »es war auf dem großen Markt zu Balta, habe ich sie wiedergefunden nach vielen Jahren; da erzählte sie mir von deinem Mißgeschick und sehr lastete dein Leid auf ihrem Herzen. Sie hat mich angewiesen, unverzüglich dir zu Hilfe zu eilen, und siehe, darum bin ich hier!«

20 »Narr«, schrie nun der Hausherr mit zornrotem Gesicht, »wie wagst du herzukommen, um meine Not so zu verhöhnen! Seit fünfzehn Jahren ist Esther Schifra, meine Schwester, tot, mit diesen meinen Händen habe ich ihr Grab bestellt und sie darin gebettet!«

25 Da seufzte der Chassid tief auf, und verbarg sein Angesicht. Endlich raffte er sich auf und nun fand er Worte, dem Bruder der Toten die Wahrheit zu weisen. Als er Ansehn und Gewand der Frau im Torweg beschrieb, traten dem Rabbi Leib stille Tränen in die Augen und er sprach:

»Ja, so wie du sagst von Angesicht und so geschmückt habe ich vor fünfzehn Jahren sie ins Grab gelegt. Um deinetwillen ist sie heraufgestiegen für eine Abendstunde, dir beizustehen, darum Bruder, darf ich ohne Scham aus deinen Händen die Hilfe annehmen.«

30 Mit Worten des Segens einer für den andern gingen sie von einander in Frieden.

Der Chassid lebte fortan in großer Dürftigkeit mit seinem Weibe, doch wurde ihr Bund gesegnet. Ehe das Alter über Beide kam, empfingen sie einen Sohn.